

HEYNE <

Das Buch

Karl Müller ist ein unauffälliger Mensch, einer, den andere schnell wieder vergessen. Aber hinter der unscheinbaren Fassade ist er der beste Mann des BND. Mit Hilfe von Verbindungsleuten überwacht er die Vorgänge in der arabischen Welt. Daheim führt er ein scheinbar perfektes bürgerliches Leben mit Reihenhaus und Frau und Kind, doch die Idylle droht zu zerbrechen: Die Ehe ist tot, und Müller fürchtet, dass seine Frau ihm das Kind wegnimmt. Außerdem liegt sein Vater im Sterben.

Ausgerechnet in dieser Krisensituation passiert die berufliche Katastrophe. Sein syrischer Kontaktmann Achmed, eigentlich ein Freund Müllers, läuft aus dem Ruder: Kurz nach einem Treffen in Damaskus taucht er urplötzlich in Berlin auf. Gleich darauf bringt eine Terroristengruppe radioaktives Material in ihre Gewalt. Alles deutet darauf hin, dass eine schmutzige Bombe gezündet werden soll. Doch sonst tappt der BND im Dunkeln, Achmed bleibt die einzige Fährte. Müller muss ihn schnellstmöglich finden, koste es, was es wolle.

»Zwar plaudert der Wahl-Eifeler keine Geheimnisse aus, aber man spürt die intimen Kenntnisse ... Und gerade das macht den Reiz des Buches aus.«

Handelsblatt

»Ein spannender Roman mit beinahe unheimlicher Authentizität und Aktualität.«

Sonntagszeitung

Der Autor

Jacques Berndorf - Pseudonym des Journalisten Michael Preute - wurde 1936 in Duisburg geboren und lebt seit 1984 in der Eifel. Er arbeitete viele Jahre als Journalist, u.a. für den »Spiegel« und den »Stern«, bevor er sich ganz dem Krimischreiben widmete. Seine zwölf »Eifel«-Krimis mit dem Ermittler Sigggi Baumeister haben Kultstatus erlangt und standen ebenso wie »Die Raffkes« (2003) auf den Bestsellerlisten. 1996 wurde Jacques Berndorf für den »Friedrich-Glauser-Preis« nominiert, 2003 erhielt er den »Ehrenglauser« für seine Verdienste um die deutschsprachige Kriminalliteratur.

JACQUES BERNDORF

EIN GUTER
MANN

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *München Super* liefert Mochenwangen.

2. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe 03/2007

Copyright © 2005 by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Kat Menschik, Berlin

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43225-3

www.heyne.de

*... natürlich für meine Frau Geli,
für Hans Gatzke, der seine Friedel verlor,
für Roma und Helmut Schwickerath,
Heinz Onnertz und Heinz-Peter Hoffmann*

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein,
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Hermann Hesse

PROLOG

Basie Blossom nahm die breite Straße, die parallel zum Strand verlief. Er ließ den nachtschwarzen Cadillac ganz langsam rollen, weil er Zeit hatte. Das mit der Frau drängte nicht.

Überall waren große und kleine Gruppen von Spaziergängern zu sehen, Touristen, die die Getränkestände umlagerten oder mit ihren breiten Fernsehärschen im Sand saßen und Bier saufend zusahen, wie die kleinen Wellen träge den Strand hinaufliefen. Basie nannte sie voller Verachtung Sixpack-Pack. In ein paar Tagen würden sie den Nachbarn zu Hause wichtiger erklären: »Also, wir waren ja jetzt kurz auf den Bermudas, ewiger Sonnenschein und so. Muss man ja auch mal gesehen haben ...«

Basie hasste diese Sorte Touristen, weil die meisten von ihnen es nicht geschafft hatten und es auch nie schaffen würden. Und weil er bei vielen von ihnen die Zeichen entdeckte, die er an sich selbst vor Jahren so gehasst hatte: dieses ewige Auf-der-Stelle-Treten, dieses lebenslängliche Abstottern von Kleinkrediten, diese biergefüllten Bäuche und diese fetten, wabbelnden Ärsche, bei denen man nie wusste, wo sie anfangen und wo sie aufhörten. Er nannte sie immer Kniekehlenärsche.

Basie hatte nicht damit gerechnet, dass der Chef ausgerechnet jetzt Lust auf eine Bestrafung Evas haben würde. Die Geschäfte liefen überall auf der Welt ganz ruhig, und es gab kei-

nen Stress, nirgendwo. Im Gegenteil: Plötzlich war die Nachricht gekommen, dass die Regierung im Sudan die Waffen trotzdem haben wollte, wenn möglich schon gestern. Und der Chef hatte sanft ins Telefon gegrinst und gesagt: »Na, dann schicke ich sie euch rüber ...«

Aber anschließend hatte der Chef mit dem Kardinal telefoniert und sich furchtbar aufgeregt. Wahrscheinlich klappte es wieder mal nicht mit der deutschen Politik, wahrscheinlich quasselten sie nur, statt irgendetwas zu entscheiden. Jedenfalls hatte er danach Basie gerufen und angeordnet: »Wir wollen heute Abend eine Eva sehen, eine schmutzige, kleine Eva ...« Und gleichzeitig hatte er bestimmt, dass Pater Anselm den Abend irgendetwas außerhalb des Hauses unternahm, einen Besuch im Kloster der Minoriten vielleicht. Es war gut, Pater Anselm wegzuschicken, wenn eine Eva kam.

Basie steuerte den Wagen nach links in das Gebiet des alten Hafens hinein, wo die meisten Kneipen und Destillen der Einheimischen lagen und die meisten billigen Nutten zu haben waren. Hier trieben sich noch mehr Touristen herum. Die fanden das alles sicher sehr romantisch und wahrscheinlich hofften sie, gleich käme Kapitän Hook mit federbesetztem Dreispitz um die Ecke und würde drohend seinen Hakenarm schwingen. Wie sagte der Chef immer? Dieses Amerika kann nur von Walt Disney erschaffen worden sein.

Basie fuhr den Cadillac auf den Parkplatz vom Coque d'Or, wo der alte Billy von morgens bis abends angeblich auf die Autos aufpasste und dafür manchmal einen Dollar kassierte. Mittags schickte Scooter aus der Bar dem Billy ein Essen auf den Platz, weil er ein paar schmutzige französische Lieder singen konnte, von Belle zum Beispiel, die niemals eine Hose unterm Rock trug. Dann stand Billy mit seiner zerkratzten Gitarre breitbeinig vor einer entzückten Touristengruppe und

sang seinen Text, und die Touristen johlten und fotografierten ihn und spendierten ihm ein paar Münzen.

»He, Billy«, sagte Basie freundlich und reichte dem Alten fünf Dollar. »Ich suche ein Auto, möglichst alt und vergammelt. Hast du da was?«

»Du könntest den Toyota von Tragger nehmen. Der fällt bald auseinander. Tragger fährt sowieso nicht mehr, weil er meistens besoffen ist. Soll ich ihn fragen, wie viel er haben will?«

»Tu das«, nickte Basie. Es war wichtig, dass keine Spur zum Chef führte.

Er ging in die alten Gassen hinein und genoss das Gewimmel der vielen Menschen. Es gab ihm ein Gefühl der Sicherheit, und hätte er die Wahl gehabt, hätte er sich genau hier eine Wohnung besorgt. Eines Tages würde er das wirklich tun.

Er steuerte die Royal Canadian Bank an und fragte sich zum hundertsten Mal, wieso es die hier gab. Musste was mit Geldanlagen zu tun haben, mit der Art Geschäfte, die der Chef machte. Das war aber eigentlich auch ganz egal, für Basie zählte nur das Konto, das er seit sechs Jahren dort hatte. Und das war hübsch fett und sah verdammt gut aus.

Irgendwer musste schließlich das Geld, das an den Rändern ihres Lebens reichlich herunterropfte, aufsammeln und einsacken. Da war die Sache mit den siebentausend US-Dollar für frisch nach Beirut eingeflogene Austern. Die waren nicht gekommen, und der Chef hatte sie auch nicht vermisst, und dieser blöde Scheich sowieso nicht. Na ja, solche Dinge eben. Basie hatte in *Harper's Bazaar* gelesen, dass internationale Kreise den Chef für einen der reichsten Männer der Welt hielten, mit einem Dutzend Milliarden sicherlich oder mehr.

Hinter dem Schalter saß wieder dieser Milchbubi, dem Basie privat nicht einmal einen Hundertdollarschein anvertraut

hätte. Seine makellos weißen Hände hatten wahrscheinlich noch nie einen Hammer berührt.

»Ich möchte etwas einzahlen«, sagte Basie.

»Selbstverständlich, Mister Blossom. Wie viel soll es sein?«

»Siebentausend«, sagte Basie und legte dem Milchbubi einen Umschlag hin.

»Darf ich Sie bei der Gelegenheit über ein paar gute Anlagen informieren, Sir?«

»Nein«, sagte Basie. Das versuchte der Junge nun seit Jahren, und es klang jedes Mal gleichermaßen nichts sagend. »Wie viel habe ich jetzt?«

»Äh, wie bitte?«

Basie hatte den Jungen beim Zählen gestört.

»Also, Sie haben, Sir ... Sie haben jetzt auf diesem Konto dreihundertdreißigtausendvierhundertvierzig Dollar.«

»Das ist schön«, sagte Basie und nahm die Quittung entgegen.

Das Schönste dabei ist aber, dachte er, dass du nicht weißt, dass ich weder Basie heiße noch Blossom, dafür aber erstklassige Papiere auf diesen Namen habe, weil mein Chef nur erstklassige Papiere wollte. Basie Blossom, so etwas Irres konnte nur dem Chef einfallen.

Er schlenderte aus der Bank, ließ sich treiben, bog am Ende der Straße nach links ab und ging auf die großen Schuppen zu. Auf diesen paar hundert Metern standen die meisten Nutten, und je weiter er vorankam, desto billiger wurden sie.

Als sie ihn kommen sahen, machten sie ein paar Schritte nach vorn und hoben das Röckchen, falls sie eines trugen. Sie boten ihm alles an, und ihre Stimmen waren rau vom billigen Ganja und dem vielen Fusel.

»He, Sweeties!«, rief Basie und sah sehr genau in ihre gierigen Gesichter.

»Willst du mich, oder willst du uns alle?«, fragte eine von ihnen, die keine Zähne mehr hatte und uralte aussah.

»Alle!«, sagte Basie scheinbar verblüfft.

Dann lachten sie zusammen.

Die Alte kam nicht infrage, weil der Chef Frauen ohne Zähne auf den Tod nicht ausstehen konnte.

Es waren alles in allem vielleicht sechzig bis siebzig Frauen, und sie standen beiderseits der Fahrbahn, schrien derbe Anzüglichkeiten und rissen sich nicht die Spur zusammen, weil Basie ein Mann war, von dem sie sicher wussten, dass er niemals eine von ihnen kaufen würde.

Ein Nigger, der so wohlgenährt war und so gut in teures graues Tuch gekleidet wie Basie, ging hier nur durch, weil er mal frische Luft schnappen wollte. Und zu Hause hatte ein so feiner Mann selbstverständlich eine Zuckerpuppe, die sich den ganzen Tag einölen und lange blutrote Nägel feilen konnte, die niemals abbrachen. Die Stunde der billigen Frauen auf dieser stillen Straße würde später kommen, wenn die Touristen in den Kneipen betrunken und geil waren.

Basie drehte sich gemächlich um und ging auf der anderen Straßenseite zurück. Dann sah er eine, von der er annahm, dass sie dem Chef liegen würde. Sie stand einen Schritt zurück im Schatten eines Vorbaus. Sie hatte ihr langes Haar grell mit Henna gefärbt, und ihr Gesicht war schmal, fast mager. Sie sah ein bisschen krank aus, und sie war sicher nicht älter als dreißig, na ja, fünfunddreißig vielleicht. Sie war schlank und hatte unendlich lange Beine. Und weil sie das wusste, trug sie nichts als ein knappes Höschen und ein weit offen stehendes weißes Männerhemd. Irgendwie war sie schön, mit Augen, die steinhart wirkten und sehr viel gesehen hatten.

»He«, sagte Basie. »Stehst du oft hier?«

Sie war misstrauisch, und sie zeigte es. »Bis ich die Miete zusammen habe«, antwortete sie.

»Da könnte ich helfen«, sagte Basie. »Ich hab da einen Freund, der auf so jemand wie dich steht. Wie sieht's aus? In einer Stunde?«

Sie verzog ihren Mund. »Will der mich etwa hier vögeln, oder wie?«

»Nicht doch«, sagte Basie. »Ich komme vorbei, lade dich ein.«

»Was bringt das?«, fragte sie schnell.

»Ich lass dir jetzt einen Hunderter da, dafür verlange ich, dass du in einer Stunde fertig hier stehst. Ich fahr dich auch hierher zurück. Insgesamt bringt das zwei Hunderter. Und vielleicht legt mein Freund noch was drauf. Okay?«

Basie hielt ihr einen Hunderter hin und war sicher, dass das mehr als das Vierfache ihrer Monatsmiete war. Sie hauste sicher in einer versifften Bruchbude, durch deren Wände der Regen drang und die über einer billigen Kneipe lag. Und sie schleppte garantiert irgendeinen unrasierten und versoffenen Typen durchs Leben.

»Hast du eine Uhr?«, fragte er noch.

»Na, sicher«, sagte sie noch immer misstrauisch. Dann nahm sie den Geldschein. »In einer Stunde hier.«

»Das ist schön«, sagte Basie und ging weiter.

Er wurde nicht schneller, im Gegenteil, er verfiel in eine geradezu träge Gangart und wirkte wie jemand, der auf einen zufällig herumstehenden Stuhl wartet.

Nach zwanzig Minuten war er wieder beim alten Billy, der sich einen großen Plastikbecher voller Fusel besorgt hatte und laut schlürfte, wenn er davon trank.

»Was sagt dieser Tragger?«

»Tragger gibt dir den Toyota. Er sagt, zwei Hunderter wären gut.«

»Hundert kann er haben«, erwiderte Basie. »Die Kiste wird doch sowieso nur vom Rost zusammengehalten.«

»Ich frage ihn«, murmelte der Alte und verschwand. Nach einigen Minuten kam er zurück und ließ einen Schlüssel an einem Ledermäppchen um den Zeigefinger kreisen. »Tragger sagt, das geht in Ordnung. Und du sollst die Kiste auf ewig verschwinden lassen.«

»Und das Geld gebe ich dir?«

»Das Geld kriege ich.« Billy nickte. »Wir sind alte Kumpel, Tragger und ich.«

»Na, denn«, sagte Basie. »Mach's gut.«

Er streifte sich dünne, schwarze Lederhandschuhe über. Im Innenraum des Autos stank es, das ganze Auto stank widerlich, und Basie warf erst einmal zwei dreckige kleine Kissen hinaus. Jemand hatte eine Marienfigur aus Plastik auf das Armaturenbrett geklebt, und Basie sagte spöttisch: »Hi, Maria!« Er brach die Plastikfigur ab und warf sie ebenfalls auf die Straße. Als er den Motor startete, hörte er, dass er einen Diesel gekauft hatte. Und der ratterte unregelmäßig und stank ebenfalls enorm. Aber er lief. Basie schaltete den Motor wieder aus und trabte zu einem Restaurant. Er setzte sich an einen kleinen Tisch in einer schmalen, kopfsteingepflasterten Gasse und ließ sich ein halbes Dutzend Austern bringen. Das war sündhaft teuer, aber er wusste, dass der Chef alle Spesen wortlos genehmigte, wenn es um eine Eva ging. Dann aß er noch eine kleine Portion Spaghetti aglio e olio, ehe er zahlte und zum Auto zurückging.

Er steuerte wieder die Straße der Nutten an. Da stand sie schon, und sie hatte sich etwas verändert, was vermutlich auf den Hundertdollarschein zurückzuführen war. Sie trug neue Jeans und ein neues weißes Hemd. Und sie war schrecklich geschminkt und roch aufdringlich nach einem billigen Parfüm.

Als sie sich neben ihn setzte, fragte sie aggressiv: »Also, wohin geht es, Onkelchen?«

»In das Haus meines Freundes«, antwortete Basie. »Wie heißt du eigentlich?«

»Selma. Und der Freund hat Kohle, he?«

»Das kann man so sagen.«

»Und du? Hast du auch Kohle?«

»Es reicht ganz gut zum Leben.«

»Und wieso fährst du so eine alte Karre?«

»Sie läuft, und das reicht.«

»Und wieso ... und wieso trägst du Handschuhe? Also, das ist ja irre.« Ihre Stimme war plötzlich grell vor Misstrauen.

»Es ist das Auto von einem Hausdiener«, sagte er entschuldigend. »Von meinem Freund war gerade keines frei. Und Handschuhe trage ich oft. Wegen der Hygiene.«

»Wie viele Karren stehen denn da, wenn alle frei sind?« Es schien ihr Spaß zu machen, ihn auszufragen.

»Na ja, vier oder fünf, nein, sechs.«

»Oh Mann, reich müsste man sein.«

»Das stimmt.« Basie nickte ohne einen weiteren Kommentar.

Dann schwieg sie, zündete sich eine Zigarette an, drückte sie sofort im überfüllten Aschenbecher aus, zog ein Spray aus der kleinen, bunten Handtasche und machte ihren Atem frisch.

Als Basie in die schmale Zufahrt einbog und das niedrige, schneeweiße Haus sichtbar wurde, war sie etwas nervös und fragte: »Wie ist er denn so, dein Freund?«

»Er braucht es hart.«

Sie sah ihn mit einem schnellen Seitenblick an. »Dann wird Mami ihn bestrafen«, stellte sie fest. Darin kannte sie sich aus.

Basie fuhr vor die Garagen, und sie stieg aus.

»Das ist ja ein Märchenschloss«, rief sie. »Wie bei Elvis in Memphis.«

»Warst du mal in Memphis?«, fragte Basie.

»Ja klar, ich war damals mit einem aus Vegas zusammen. Der war ein Elvis-Fan, und manchmal dudelte er von morgens bis abends ›In the Ghetto‹ ... War ganz furchtbar, der Kerl. Und

außerdem ein Schwein, wenn du verstehst, was ich meine.« Sie stakete auf hohen schwarzen Stiletto neben ihm her.

»Und mit wem bist du jetzt zusammen?«

»Donovan heißt der. Ist einer von Palomas Leuten. Ganz netter Typ, bloß faul. Und außerdem wird er langsam dick. Und er duscht zu selten. Sag mal, habt ihr was zu essen im Haus?«

»Na, sicher doch.« Er lächelte.

Sie stiegen die Freitreppe hoch, Selma rief bewundernd »Huch!« und verstummte dann.

Basie schloss die Tür auf und sagte: »Nach rechts, bitte.« Er ging vor ihr her zu den Gästearnements und öffnete das erste.

»Das ist dein Reich«, sagte er. »Das Bad ist da hinten. Du duschst und machst dich frisch. Aber kein Parfüm und keine Lotion oder Ähnliches. Mein Freund mag nur Natur. Ich hole dich dann in einer halben Stunde ab. Ein Bademantel hängt im Bad, mehr brauchst du nicht.«

»Ja, aber ... ich meine, liebt er denn Ketten oder so? Peitschen vielleicht oder irgendetwas in der Art?«

»Dazu kommst du später«, sagte er. »Das ergibt sich ganz von selbst.« Basie nickte Selma lächelnd zu und ging dann zurück in die Empfangshalle.

Er rief den Chef an und sagte knapp: »Es ist alles bereit. Möchten Sie einen Imbiss?«

»Nein. Ich rufe dich dann.«

»In Ordnung, Sir.«

Basie ging in die Küche, machte ein paar Scheiben Toast und schnitt etwas vom geräucherten Lachs ab. Dazu gab er einen Klecks Meerrettich und brachte das Ganze auf einem Holzteller ins Gästearnement. Er sagte laut: »Hier ist was zu essen.«

»Danke«, rief Selma aus dem Bad. »Du bist ein Schatz!«

»Wenn du wüsstest«, murmelte Basie leise. Dann ging er zurück in die Küche. Amanda war schon gegangen, das war gut

so. Und Pater Anselm betete wohl seinen Seelenfrieden bei den Minoriten herbei.

Basie setzte sich auf einen Hocker und begann, Silber zu putzen. Er putzte gern Silber, dabei konnte er gut vor sich hinträumen. Er war beim dreizehnten Kaffeelöffel, als der Chef anrief und befahl: »Bring sie mir.«

»Ja, Sir.«

Er holte Selma ab. Sie sah verdammt gut aus, und sie roch endlich auch gut. Ihr Lächeln wirkte zwar etwas nervös, aber das war nicht weiter verwunderlich bei all dem Luxus, der sie plötzlich umgab.

Basie ging vor ihr her in den großen Salon.

Sie raunte: »Wow!«, als sie die Pracht sah. Dann sah sie den Chef, der in einem dunkelroten Brokatmantel hinter dem großen Tisch saß – wahrlich wie ein König.

»Bis später!«, sagte Basie.

Dann verließ er den Salon, ging durch den Küchengang zu einer zweiten, schmalen Zugangstür, öffnete sie leise und lehnte sich daneben an die Wand. Bald würde sein nächster Einsatz kommen.

Er hörte, wie der Chef dröhnend begann: »Wie heißt du?«

»Selma«, kam die brave Antwort. Wahrscheinlich kannte sie derartige Spielchen, und wahrscheinlich hoffte sie, dass es schnell vorbeiging.

»Heute Abend bist du Eva«, sagte der Chef.

»Wie Sie meinen, Sir.«

»Du lebst in Sünde.«

»Das ist richtig«, antwortete sie und fuhr mit etwas unsicherer Stimme fort: »Schließlich bin ich deswegen hier.«

Sie hatte keine Ahnung, worauf der Chef hinauswollte.

»Sag mir deine Sünden.« Die Stimme des Chefs war gefährlich sanft.

»Na ja, ich ficke mit jedem gegen Bezahlung. Ich mache es

auf alle Arten, du bestimmst. Und du willst es hart, hat dein Freund gesagt.«

»Das stimmt. Ich bin ein harter Mann. Seit wann lebst du in Sünde?«

»Schon immer«, antwortete sie. »Sag mal, was soll das Theater hier?«

»Es ist das große Welttheater. Das verstehst du nicht, das kannst du auch gar nicht. Jetzt kommt mein Butler und gibt dir eine kleine Spritze. Keine Angst, sie ist nicht tödlich, sie macht dich nur ein bisschen lahm, und nach einer halben Stunde ist es schon vorbei. Und ich zahle dir dafür einen angemessenen Preis.«

»Was für eine Spritze? Und was heißt angemessen?«

»Fünfhundert«, sagte der Chef ganz freundlich.

»Ich weiß nicht, ob ich das will. Von fünfhundert hat dein Kumpel nichts gesagt. Und schon gar nichts von einer Spritze. Was ist denn da drin?«

»Ein Barbiturat, ein Mittel, das dich schläfrig macht und entspannt.«

»Und wenn ich nicht will?«

»Dann fährt mein Butler dich wieder dahin, wo du hergekommen bist. Und eine andere Frau verdient das Geld.«

»Und was muss ich tun?«

»Du musst deine Sünden bekennen.«

»Und dir den Schwanz lutschen?«

»Nein, oh nein.«

»Na ja, irgendetwas muss ich aber doch tun, oder?«

»Du musst mir nur zuhören«, sagte der Chef, und er hatte ein hartes Gesicht.

»Nur zuhören? Für fünfhundert?«

»Sonst nichts.«

»Ihr seid vielleicht ein komischer Haufen hier. Na ja, dann soll die Spritze mal kommen.«

»Basie, bitte«, sagte der Chef genüsslich.

»Selbstverständlich, Sir«, sagte Basie und trat wieder in den Raum. Er setzte die Spritze in Selmas rechten Oberarm und sagte: »Keine Sorge, Mädchen.«

»Na ja«, murmelte sie.

Basie ging zurück auf seinen Platz und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

»Huch«, sagte Selma mit piepsiger Stimme. »Das ist ein komisches Gefühl. Und wieso ist hier überall Plastikfolie auf dem Boden?«

Dann herrschte kurz vollkommene Stille.

»Im Namen des Herrn«, begann der Chef. »Knie nieder, Eva, und bekenne deine Sünden.«

»Das ist doch Quatsch!«, sagte Selma verwundert, und ihre Stimme lallte etwas.

Knie schon nieder, dachte Basie. Mach schon, sonst dauert es nur noch länger.

»Das hier ist die Peitsche der himmlischen Vergeltung!«, erklärte der Chef laut. Er schob seinen hohen Stuhl mit den Kniekehlen zurück. Es quietschte leicht.

Basie dachte: Ich muss Filz unter die Beine kleben.

Dann kamen die ersten Peitschenhiebe, und Selma begann augenblicklich sehr hoch und sehr anhaltend zu schreien. Ihre nackten Füße machten auf den Plastikbahnen taptaptap.

»Bleib stehen, Sünderin!«, rief der Chef erregt.

»Ich will nach Hause«, nuschelte Selma.

Die nächsten Peitschenhiebe kamen in sehr schneller Folge, und anfangs schrie Selma noch, aber Basie wusste, dass ihr bald die Luft fehlen würde. Er drückte die Tür zu und schloss sie ab.

Nach ein paar Minuten würde sie nur noch wimmern, und wenn der Chef erst die Peitsche mit den Bleikugeln einsetzte, kaum mehr Luft kriegen.

Basie hörte den Chef laut brüllen: »Dein sündiger Leib soll bluten! Du gehörst dem Höllenfeuer.«

Basie ging in die Küche, weil er diese Schreierei nicht mochte. Später, in einer halben Stunde etwa, würde der Chef Champagner bestellen, und Basie könnte sich ans Aufräumen machen. Das war auch in Kanada so gelaufen. Und in Beirut vor zwei Jahren auch.

Basie wartete.

Irgendwann schellte das Haustelefon, und der Chef sagte: »Ich brauche eine kleine Flasche eiskalten Champagner. Und wenn Pater Anselm nach Hause kommt, möchte ich ihn sprechen. Und du kannst aufräumen.«

»Natürlich, Sir«, sagte Basie. Er stellte das Glas und das Fläschchen auf ein Tablett und schickte es mit dem Aufzug in das Schlafzimmer des Chefs. Dann nahm er einen Zettel und schrieb: *Lieber Anselm, der Chef will dich sprechen! Sofort!*

Er legte den Zettel auf die Anrichte.

Es war klar, dass der Chef beichten wollte, und Anselm würde gerührt zuhören.

Der Chef würde beginnen: »Ich habe schwer gesündigt in Gedanken, Worten und Werken ...«

Anselm würde zuhören, er würde hören, wie der Chef erklärte: »Ich habe eine Eva bestraft, weil sie vom Baum der Erkenntnis aß.«

Anselm würde vertrauensvoll lächelnd antworten: »Gut, mein Sohn. Ich nehme deine Worte sehr ernst!«

Wenig später würde er zu Basie kommen und gerührt erklären: »Der Chef hat gebeichtet, dass er irgendeine Eva bestraft hat. Und ich weiß nicht recht, was ich darauf antworten soll. Wahrscheinlich hat er mal wieder schlecht geträumt.«

Selbstverständlich würde Basie erwidern: »Na ja, der Mann hat aber auch viel um die Ohren.«

Basie seufzte leicht, zog einen blauen Arbeitskittel über und machte sich auf den Weg in den großen Salon.

Als er Selma regungslos auf den Plastikbahnen liegen sah, wusste er sofort, dass irgendetwas schief gelaufen war. Sie lag merkwürdig verkrümmt da. Basie hastete zu ihr und zischte erregt: »He, mach keinen Scheiß!«

Er kniete sich neben sie, starrte sie prüfend an, beugte sich direkt über ihr Gesicht. Sie atmete nicht mehr. Sie war tot, jede Hilfe würde zu spät kommen. Was sollte er nur tun? Der Chef hatte sicher gar nicht gemerkt, dass er sie totgeschlagen hatte, schließlich war schon öfters eine Eva während der Bestrafung ohnmächtig geworden.

Eine Welle aus Angst ließ Basie zittern, einige Sekunden lang bekam er keine Luft. Das war noch nie passiert. So weit war der Chef nie gegangen.

Ich muss aufräumen!, befahl sich Basie.

Er fand einen großen schwarzen Plastiksack, in den er die Leiche packte. Dann trug er ihn hinaus und verstaute ihn im Kofferraum des alten Toyota. Die Plastikbahnen im großen Salon rollte er ebenfalls sorgfältig zusammen und lud sie in den Kofferraum. Er gratulierte sich selbst für seine Vorsichtsmaßnahme, den Boden vor einer Bestrafung immer gut abzudecken, weil es immer eine Sauerei gab. Tatsächlich fand sich im ganzen Salon kein Blutspritzer mehr.

Draußen am Auto zog er die Handschuhe und den Kittel aus und warf alles über Selma. Wenn er nach Hause kam, würde er das Gästearpartment säubern und seine wie ihre Kleidung verbrennen. Die Bullen hatten heutzutage ekelhaft gute Mittel, irgendetwas nachzuweisen.

Er fuhr in normalem Tempo, weil er auf keinen Fall auffallen durfte und weil er die ganze Nacht Zeit hatte.

Er steuerte den riesigen Schrottplatz hinter dem Industriehafen an, auf dem ein großer Magnetkran mit extrem hellen